

M a n s f e l d.

Tief verschüttete Basteien mahnen
 An der Vorzeit kriegerische Pracht;
 Um den Thurm, wo Schwerdter bligten,
 Kreist der Dohlen reger Schwarm;
 Längs dem Wall, wo Stärkre Starke schühten,
 Breitet Epheu seinen kalten Arm.

F. Krug von Nidda.

Kaiser
hielt sich
goldenen
und sprach
»H
thum, da
ich es mit
Der
sa aber ol
pote bewil
lichte ihn p
trauer Sol
Der D
nahm nun
Wengen der
schen dies d
es mit an
ausweis ih

M a n s f e l d.

Kaiser Heinrich, wahrscheinlich der vierte oder fünfte, hielt sich einst in seinem Pallaste zu Wallhausen in der goldenen Aue auf. Da trat einer seiner Mannen zu ihm, und sprach:

„Herr! schenkt mir ein Stück Feldes zum Eigenthum, das an die goldene Aue grenzt, und so groß ist, daß ich es mit einem Scheffel Gerste umsäen kann.“

Der Kaiser lächelte ob der seltsamen Bitte, bewilligte sie aber ohne Anstand. Er würde dem Ritter das Doppelte bewilligt haben, hätte er darum gebeten, denn er liebte ihn persönlich als einen guten Gesellschafter, und als braver Soldat war er ihm viel werth und brauchbar.

Der Ritter — sein Name ist verloren gegangen — nahm nun einen Scheffel Gerste, und umsäete damit die Grenzen der nachherigen Grafschaft Mansfeld. Neidisch sahen dies die übrigen Mannen oder Lehnsträger des Kaisers mit an, und da sie auch meyneten, er habe die Erlaubniß ihres Herrn durch eine unerlaubte Deutung ge-

mißbraucht, so eilten sie, dem Kaiser es sogleich zu hinterbringen. Aber der Kaiser sprach:

„Gesagt ist gesagt. Das ist und bleibt nun des Mannes Feld!“

Mannes-Feld, Mansfeld; da hätten wir ja einmal die Entstehungsgeschichte eines Ländernamens aus der frühesten Zeit, so klar, als es nur möglich seyn kann, abgeleitet! Doch, wenn auch dieses Histröchen nichts anders ist, als eine liebliche Dichtung des Volks, so bleibt es doch immer ein sonderbarer Zufall, daß sich im gräflich Mansfeldschen Wappen Gerstenkörner befinden. Die Heraldiker haben zwar Becken daraus gemacht, allein es sind Gerstenkörner. Wie diese aber da hineingekommen, wie lange sie schon darin sind, und ob sie auf Veranlassung jener altdeutschen Mythe hineinkamen, das sind freilich Fragen, deren Beantwortung schwer seyn möchte, uns jedoch hier nicht weiter aufhalten soll. Wappenforscher mögen das untersuchen und darüber entscheiden.

So viel bleibt gewiß, daß die Grafen von Mansfeld ein sehr altes Geschlecht waren. Peccenstein, ein alter Chronist, erzählt in seinem „Sächsischen Theater“, daß schon im Jahre 542 ein Graf von Mansfeld, Hoier der Rothe genannt, am Hofe König Arturs von England, und einer aus der Tafelrunde gewesen sey. Und Kirner in seinem Turnierbuche — worin freilich oft über die Grenzen der Wahrheit hinaus turnirt wird, — berichtet, daß Graf Otto von Mansfeld im Jahre 930, auf einem

Turnier in Magdeburg den besten Dank im Balgerennen verdient habe.

Es möchte nun beiden Herren zwar etwas schwer werden, den Beweis über diese Angaben zu führen, denn auch das urälteste Geschlecht wird es nicht vermögen, seine Abstammung aus dem Zeitalter Karls des Großen, mit Urkunden beglaubigt, ableiten zu können; aber eins der ältesten deutschen Geschlechter, eins der angesehensten, reichsten und ausgebreitetsten, bleibt ganz unbezweifelt das der Mansfelder Grafen. Es wurde immer mit unter den edeln Geschlechtern aufgeführt, aus welchen die Sachsen ihre zwölf Bierherren und aus diesen in Kriegzeiten ihren Heerführer, ihren König oder vielmehr ihren Kriegsfürsten erwählten.

Ueber die Grafschaft Mansfeld, deren Namen die politische Geographie unserer Tage nicht mehr kennt, herrschte diese Familie. In viele Zweige zersplitterte sie sich, und auf mehreren Bergen dieses Ländchens sehen wir noch jetzt die Trümmer ihrer Wohnsitze. Nach und nach werden wir diese alle kennen lernen. Jetzt wollen wir mit ihrer Stammburg den Anfang machen.

Mansfeld, über dem Städtchen gleiches Namens, war einst eine weitläufige, prächtige Burg, deren stolze Zinnen weit umher den Reichthum ihrer Besitzer verkündigten, und deren Festigkeit manches Heer anerkennen mußte. Jetzt ist sie eine schöne Ruine, und nur ein kleiner Theil des Ganzen wird, unter völlig veränderter Gestalt, noch erhalten und bewohnt.

Ich bestieg im Sommer 1811, vom Städtchen aus, den steilen, auf der andern Seite aber ganz flach ablaufenden Berg, der sie trägt. In der Mitte desselben schützen Anpflanzungen gegen die Sonnenhitze, und geleiten bis vor das äußere Thor, das seine Form, aus den Zeiten der gothischen oder altdeutschen Bauart, mit der unsers heutigen Geschmacks vertauschen mußte. Eine jetzt feststehende, sonst eine Zugbrücke, führt über den Wallgraben durch ein zweites Thorgewölbe, aus dem man auf den sehr großen Burghof tritt. Gerade vor sich sieht man ein neues bewohntes Gebäude, sonst aber umgeben den ganzen Schloßhof Ruinen — ein Kontrast, der dem Auge nicht wohlthut. Jenes bewohnte Gebäude errichtete im Jahre 1795 der nun verstorbene Oberbergrath Bückling. Er hatte das ganze Schloß nebst einiger Länderei für 800 Rthlr. und gegen Erlegung eines jährlichen Kanons von 126 Rthlr. erkaufte, und von ihm rühren alle Veränderungen mit der Burg, so wie alle Anlagen um dieselbe, her. Jetzt ist sie in andern Händen, und ein Saal nebst einigen Zimmern, sind zu einem öffentlichen Vergnügungsorte eingerichtet.

Unter ihnen sind noch die vortrefflichsten Keller. Wenn man die Menge und die Größe aller noch vorhandenen brauchbaren und nicht mehr brauchbaren Keller sieht, so findet man die Sage, daß auf dieser Burg sonst ganz vorzüglich wacker gezecht worden sey, gar nicht unwahrscheinlich. Die Verzierungen über einigen Eingängen dieser Wachstempel belegen es nicht minder, wie

sehr man sie ehrte und solcher Dekorationen werth hielt. Ueber dem einen ist folgendes in Stein gearbeitetes Basrelief: Zwei männliche Figuren, vielleicht Knappen, trinken aus großen Krügen, eine dritte schenkt ein, und eine vierte giebt das Genossene von sich, welches ein Hund wieder zu sich nimmt. Darüber stehen die Worte: Quid est, bapli! *) Liebe zum Trunk, Nothheit des Geschmacks in der Verzierung und der Denkart jenes Zeitalters lesen wir verfeinerte Enkel deutlich in dieser Darstellung. Welcher Fürst, und wenn er es auch mit den Grafen von Mansfeld im Trinken aufnehmen könnte, möchte jetzt wohl seinen Weinkeller mit einem solchen offenen Bekennnisse seiner Schwachheit schmücken lassen! — Ueber einem andern Keller thront der Weingott — der gräfliche Lare — auf einem Fasse, und schwingt fröhlich den Becher. Ueber ihm schwebt sein Titel: „Bachus deus vini.“ Luther, der sehr oft in Mansfeld war, dessen Eltern hier ein Haus hatten, über dessen Thür man auch die Buchstaben M. L. findet, und der von den Grafen zur Ausgleichung mancher Dissonanz in der Familie gebraucht wurde, machte ihnen einst einen Besuch. Da kam ihm auf der Wendeltreppe der Wein entgegengeflossen. „Nun, nun“, rief er mit prophetischem Geiste und mit Unwillen den taumelnden Zechern zu: „ihr Herren dünget schön, da wird einmal brav Gras darnach wachsen!“ Und — es wuchs Gras darnach!

*) Was ist's, ich habe getrunkt!

Alles, was den Schloßhof umgiebt, ist, wie gesagt, außer dem bewohnten Theile, Ruine. Davon ist jetzt noch das merkwürdigste Stück die Kirche. Ehe der Oberbergrath Bückling das Ganze umstaltete, war sie noch völlig brauchbar zu gottesdienstlichen Verrichtungen. Er aber ließ das Dach abnehmen, um auf dem Gewölbe der Kirche einen Garten anzulegen. Das eigenthümliche Unternehmen ist aber nicht ausgeführt worden, wirkte indessen sehr nachtheilig auf das Gebäude, und wird seinen Untergang beschleunigen. Im Innern ist fast alles zerstört. Durch die zerbrochenen Fenster saust der Wind, durch die Decke dringt schon die Nässe ein, und wenn nicht bald diesem Vernichten der Elemente entgegengearbeitet wird, wozu es leider! den Anschein nicht hat, so möchte diese Kirche bald auch das Schicksal ihrer Umgebungen theilen. Noch ist dem Zerstören die Darstellung einer biblischen Geschichte entgangen, welche ein Gefangener in seinem Kerker mit dem Taschenmesser in eine große hölzerne Tafel schnitt. Sie soll ihm die Freiheit wieder verschafft haben. Um den Altar herum sind auch noch einige Grabsteine, von welchen der des Grafen Günther IV. besonders schön ausgearbeitet ist, und über ihm hängt ein Gemälde, die Kreuzigung, das Begräbniß und die Himmelfahrt Christi, das von Lukas Kranach seyn soll. Ist es wirklich von ihm, so verdient es eine bessere Stelle, denn hier möchte es bald ein Spiel der Winde werden.

Hinter dem sogenannten Kavalierrande ist ein Verhältniß mit einem eisernen Gitter, in welchem ein hölzernes Marienbild steht, das einen vergoldeten Zettel mit der Inschrift: ave gratia plena hält. Ueber demselben steht von außen, Hoyer G. u. H. Z. M. 1519. Hier befand sich auch ehemals ein Meßaltar, auf welchem das von fein polirtem Alabaster gearbeitete Bild Christi mit der Dornenkrone stand, welches Maria mit thranenden Augen in den Armen hielt. An diesem Altar waren auch Seitenflügel mit alabasternen Figuren geziert. Alles wurde aber vom Grafen Franz Maximilian, der sich einige Zeit auf diesem Schlosse aufhielt, seiner Schönheit und Seltenheit wegen mit nach Wien genommen.

Wenn die katholischen Grafen von der Bornstedtschen Linie sich auf dem Schlosse Mansfeld aufhielten, so versuchten sie es wohl, nach dem Gebrauche ihrer Kirche hier Gottesdienst halten zu lassen. Graf Karl Adam, als er 1658 etliche Wochen hier gewesen war, ließ Sonntags das Schloßthor verschließen, so daß weder Prediger noch Zuhörer aus der Stadt in die Kirche kommen konnten, ja er nahm sogar den Kirchenschlüssel an sich. Einstens ließ er Sonntags, als die Predigt angehen sollte, die Kirche für sich öffnen, und von seinem Vater öffentlich Messe lesen, und der mansfeldsche evangelische Prediger mußte so lange warten, bis die Messe vorüber war. Da er dies öfter that, so beschwerte sich das Konsistorium beim Senior des Hauses, und da hatte es ein Ende. Als einige Zeit nachher Graf Franz Maximilian aus Wien sich hier aufhielt,

ließ dieser sogar durch einen Jesuiten, der zuvor die Kanzel und die Stufen des Altars mit Ruthen gestrichen hatte, hier katholischen Gottesdienst halten. Früher hatten die Grafen ihren eigenen Hofdiakonus, der vor dem Schloßthore wohnte. Nachher wurde aber der Gottesdienst von den beiden Predigern der Stadt Mansfeld versehen, bis auch dies vor ungefähr dreißig Jahren aufhörte.

Ewig Schade bleibt es, daß man diesen Tempel, in welchem Luthers kräftige Stimme oft wiederhallte, verfallen läßt. Noch wäre es möglich, ihn mit nicht allzu großen Kosten wieder herzustellen, oder doch gegen den Andrang der Zerstörung zu schützen. Außerdem möchte er wohl in zehn Jahren nicht mehr zu erkennen seyn.

Im Schloßhose findet man über der Thür eines Treppenthürmchens des Grafen Albrechts VII. von Mansfeld Bild, in Stein. Es ist eigentlich sein Grabstein gewesen, der in der Mansfelder Stadtkirche auf seinem Grabe lag, von Bückling aber hier aufrecht stehend eingemauert wurde. An den vier Ecken desselben sieht man das Weichlingsche, Hohensteinsche, Altenborksche und Mansfeldsche Wappen.

Ein tiefer Brunnen liefert noch immer das vortrefflichste Wasser.

Wenn man vom Gewölbe der Kirche herab die ganze Ruine betrachtet, so kann man mit einem Blicke die alte Größe aus der Größe der Zerstörung lesen. Welch ein Umfang, Welch eine Menge sich durchkreuzender Mauern, welche Masse von Steinen! Verirren könnte man sich

zwischen ihnen, wie in einem Labyrinth — so weitumfassend, so ansehnlich war diese feste Burg eines Geschlechts, dessen ausgebreitete zahlreiche Nester, eben so wenig ein gänzlich Absterben ihres Stammes erwarten ließen, als daß die festen Zinnen Mansfelds sich je unterm Joch der Auflösung beugen würden.

Die Aussicht von dem Schlosse ist unbedeutend. Man sieht unter sich im Thale das Städtchen Mansfeld, von hohen schwarzen Schlackenbergen sonstiger Schmelzwerke, wie von Wällen umgeben, und ringsum eine Fläche kahler Hügel, in welche der Bergmann gleich dem Maulwurf alles unwählte und große Halden tauben Gesteins zurückließ. Etwas freundlicher ist die Gegend im Thale der Wippra entlang, wovon man einen kleinen Theil sieht.

Des Schlosses Mansfeld erwähnt Helmbold, ein alter Historiker, schon im Jahre 981, indem er erzählt, daß das Land umher in des Kaisers Otto II. Ungnade gefallen sey, weil es die Hunnen geduldet und verproviantirt habe. Die Entschuldigung, daß diese Lieferung von Lebensmitteln mit Gewalt eingefordert worden sey, wäre nicht für hinreichend gehalten, sondern das Land verwüstet und in die Acht erklärt worden. Bei dieser Gelegenheit wäre auch das Schloß zerstört. Spangenberg erwähnt in seiner Mansfeldschen Chronik, des Schlosses zuerst im Jahre 1082. Man wird hierüber zu keiner Gewißheit mehr kommen, wahrscheinlich ist es aber, daß es sehr früh da war, aber erst im zehnten und elften Jahrhundert, wegen der öftern Einfälle der Wenden, stärker befestigt

wurde. Die Gestalt einer eigentlichen Festung erhielt Mansfeld späterhin, wahrscheinlich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Um diese Zeit fingen die Grafen an, viele Kosten auf die Befestigung ihrer Stammburg zu wenden, und sich der damals berühmtesten Baumeister zu bedienen. Im Jahre 1517 ernannten sie deshalb eine förmliche Baukommission, und jeder der regierenden Grafen machte sich verbindlich, jährlich 200 Gulden gutes Geld zum Festungsbau herzugeben. Als Kaiser Karl V. 1547 das Schloß belagern ließ, und es auch endlich, jedoch durch Kapitulation, bekam, wurden zwei Jahre darauf die Festungswerke noch mehr verstärkt. Ein damals berühmter Baumeister, Christoph Stieler aus Magdeburg, leitete den Bau, wofür er guten Sold, ein neues Kleid, und freie Kost bekam."

Man sieht hieraus, daß die meisten Befestigungen im sechzehnten Jahrhundert geschahen. Es war auch in der That für die damaligen Zeiten eine ausgezeichnete Festung. Ringsum liefen doppelte sehr tiefe Gräben, hohe Wälle, starke Mauern, und weitläufige Außenwerke, die nach Eisleben zu, auf der platten Seite, am stärksten waren. Es hatte Pulvermagazine, Lärmplätze, ein Zeughaus, doppelt besetzte Thore u. s. f.

In der Streitigkeit, welche Graf Albrecht VII. von Mansfeld mit seinen Vettern hatte, und während des Feldzugs, den er mit dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, machte, ließ er das Schloß wohl besetzt halten, und da er die gewöhnliche Besatzung desselben im

Felde brauchte, so mußten Bürger von Eisleben ihre Stelle vertreten. Als dieser Graf 1545 vom Kaiser Karl V. in die Acht erklärt, und sein Antheil an der Grafschaft seinen Vettern zugesprochen wurde, so baten diese den Kaiser, der eben in Halle war, um Militair, um sich in den Besitz der ihnen zugetheilten Güter zu setzen. Dieser, dem selbst viel daran lag, diese Festung in seine Gewalt zu bekommen, willigte gern ein, und sendete ein Heer zur Eroberung. Nach vielen vergeblichen Versuchen, es zu erstürmen, kam es zu einer förmlichen Belagerung. Oft wurde die feste Burg zur Uebergabe aufgefordert, aber die Besatzung schlug es immer aus. Erst, als sie sich zu schwach fühlte, längern Widerstand zu leisten, und alle Hoffnung zum Entsatz verschwand, ergab sie sich, wie oben erwähnt, auf ehrenvolle und vortheilhafte Bedingungen.

Im Jahre 1575 wurde Mansfeld auch wieder belagert und eingenommen. Die Veranlassung dazu war folgende: Unter den Theologen damaliger Zeit herrschte ein höchst polemischer Geist. Man konnte sich nicht darüber vereinigen, ob man den Katholiken in einigen Nebendingen nachgeben, oder auf den Lutherischen Grundsätzen beharren sollte. Melanchthon war zum Nachgeben geneigt. Ihn und seine Anhänger nannte man Interimisten und Adiaphoristen. Diesen widersetzte sich aber Flacius Illyricus, der noch nebenbei die eigene Meinung von der Erbsünde hatte, daß sie als das moralische Erbübel im Menschen mit zum Wesen und zum Grundstoff der mensch-

lichen Natur gehöre, Christus daher, der die menschliche Natur an sich genommen, nicht wahrhaftig unser Fleisch und Blut an sich genommen haben könne. Unter seine Anhänger zählte er auch den Magister Cyriacus Spangenberg, den mansfeldischen Historiographen.

Die Eislebensche Geistlichkeit, die das strenge Lutherthum behauptete; focht ihn deshalb sehr an, die Grafen von Mansfeld, die ihn als einen brauchbaren Mann schätzten, nahmen ihn aber immer in Schutz. Auf einer Synode, die 1554 in Eisleben gehalten wurde, war Spangenberg auch. Hier ließ er es sich zu deutlich merken, daß er über die Erbsünde Flacianische Grundsätze hege. Man warnte ihn deshalb, es half aber nicht. Er vertheidigte sogar auf der Kanzel diese Grundsätze. Als sich nun gerade um diese Zeit unter den Grafen von Mansfeld eine Uneinigkeit entspann, wobei Spangenberg beiden Theilen nicht zugleich beipslichten konnte, so wurde die theologische Meinung Spangenbergs zum Vorwande genommen, ihn seines Amtes zu entsetzen, und ihn des Landes zu verweisen. Um dies zu bewerkstelligen, ließ der Administrator von Magdeburg, Joachim Friedrich, am Neujahrsabende 1575 wirklich einige hundert bewaffnete Bürger aus Halle entbieten, um Mansfeld zu besetzen, und Spangenberg nebst seinen Anhängern zu arretiren. Es geschah; das Schloß, wo Spangenberg war, wurde eingenommen, aber dieser war schon in Weibskleidern geflüchtet, und glücklich entkommen.

Im dreißigjährigen Kriege sah man vorzüglich die Wichtigkeit des Schlosses Mansfeld ein, und jede von den kriegsführenden Partheien suchte sich desselben zu bemächtigen. Dies zog dem Lande die größten Gefahren und die schrecklichsten Kriegsübel zu. Während dieses Kriegs ist es siebenmal eingenommen worden, aber nie mit stürmender Hand, sondern entweder durch List, oder durch Kapitulation. Im Jahre 1630 nahmen es die Soldaten des Bischofs in Halle, der Administrator in Magdeburg war, durch folgende List ein. Am 7ten September zogen sie, unter Anführung des Obersten Voß, eines Halloren Sohn aus Halle, des Nachts von Querfurt, von sechs leeren Wagen begleitet, aus. Als sie nicht fern mehr von Mansfeld waren, legten sich Soldaten auf die Wagen, und ringsherum bedeckte man sie mit Spreusäcken. Unter den Schloßwächtern war kein Laokoon, der diese Nachbildung des trojanischen Pferdes erst näher zu untersuchen vorgeschlagen hätte, und da sie auf die Frage, was man bringe, die zuverlässige Antwort erhielten: Hafer vom Kloster Mansfeld, so passirten die Wagen auch ein. Kaum aber, daß die Hälfte auf dem Schloßhofe war, als die verborgenen Soldaten hervorsprangen, sich der Thore bemächtigten, bis die Reiterei nachkam, und das ganze Schloß mit Fußvolk und Reitern besetzt wurde.

Im Jahre 1631, nach der Eroberung Magdeburgs, lagerte sich die kaiserliche Armee auf ihrem Rückzuge in dem Wiesenthale bei Burgörner, und der Generalstab

war auf dem Schlosse Mansfeld. Der kaiserliche Kommandant des Schlosses hieß Hartmann. Er war zuvor Trompeter gewesen, hatte sich durch tollkühne Streiche, was man oft Tapferkeit nennt, emporgehoben, verläugnete aber auch den Charakter solcher aus der Tiefe herausgeklümmter Personen nicht. Er war barsch und stolz gegen Untergebene, anmaßend und herrschsüchtig gegen jedermann. Bei solchen Eigenschaften, die noch obenein das Kriegsglück begleitete, ließ sich freilich kaum ein erträgliches Schicksal für Schloß und Stadt Mansfeld erwarten. Und so war es auch. Die Bürger der Stadt mußten ungeheure Lieferungen thun. Bei der Schloßkirche ließ er ein großes Stück Mauer aufführen, wozu die Einwohner der Gegend umher die Materialien liefern und fröhnen mußten. Was nicht gutwillig gegeben wurde, ließ er mit Gewalt nehmen. Getreide, Lebensmittel, Betten, Tischzeug, Kessel, Geräthe aller Art, alles ließ er nehmen, auf das Schloß bringen, und kein Mensch erhielt jemals etwas davon wieder zurück. Kurz, es ging eben so zu, wie wir es in unsern Tagen sattsam erlebt und gefühlt haben. Der Graf Wolfgang von Mansfeld, kaiserlicher Generalmajor und Kriegsrath, war auch auf dem Schlosse, und mußte allen diesen Unbilden Hartmann's ruhig mit zusehen. Ob ers gern that? — wir wollen's glauben, aber freilich stimmt sein übriges Benehmen nicht damit überein. Er ließ nemlich nach der Eroberung Magdeburgs alle Kanonen um das Schloß dreimal abfeuern, und auch von der Garnison Freuden salvoen geben.

Er ließ ferner einen großen Vorrath Kriegsmunition hinaufschaffen, und sogar Kanonen daselbst gießen. Seine große Zuneigung zum österreichischen Hause bewirkte dies alles. Er schmeichelte sich, wenn die Schlacht bei Leipzig, der man damals entgegensah, für des Kaisers Armee glücklich ablaufe, er mit der Erhebung in den Fürstenstand belohnt werden würde. Allein er täuschte sich. Nach der Leipziger Schlacht besetzten die Schweden sein Schloß. Im folgenden Jahre, 1632, überließen diese es den kursächsischen Truppen, mittelst Kapitulation. Die Wichtigkeit des Postens war aber zu einleuchtend, als daß sie sich nicht hätten alle Mühe zu seiner Wiedererlangung geben sollen. 1636 schon machten sie den ersten Versuch dazu, aber umsonst. Drei Jahre nachher aber belagerten sie es ernstlich, und beschossen es elf Wochen lang. Der sächsische Hauptmann von Schaller, der Kommandant davon war, vertheidigte sich aber so tapfer, daß sie nichts ausrichten konnten. Der schwedische General Wrangel, welcher die Belagerung geführt haben soll, und der Oberste, Erich Hanssohn, legten an drei verschiedenen Orten Minen an, ließen unter andern die große Bastei, der Stadt gegenüber, auf funfzehn Ellen untergraben, Pulver darunter bringen, und sprengen. Ungeachtet nun dadurch eine große Oeffnung entstand, so wurde doch nichts ausgerichtet, denn die Garnison wurde immer durch Landvolk verstärkt, und vertheidigte sich aufs tapferste. Darauf legten die Schweden eine neue Mine an, wodurch sie dem Schloßbrunnen so nahe kamen, daß man den Versuch machen

wollte, durch einen mit Gift gefüllten Sack das Wasser zu vergiften, und auf diese Art die Besatzung zu tödten. Aber dieses schändliche Vorhaben wurde durch eine Gegenmine entdeckt, und der Giftsack gefunden. Man hat ihn eine lange Zeit zum Andenken auf dem Zeughause im Schlosse aufbewahrt. Als endlich Torstensohn von Halsberstadt aus über Mansfeld zog, mußte Schaller der Uebermacht weichen. Er übergab das Schloß auf eine ehrenvolle Kapitulation. Der schwedische Oberst Weiße wurde nun Kommandant darauf, der die ganze Gegend umher entsetzlich drückte, und unerschwingliche Brandschatzungen erhob.

Im Jahre 1642 belagerten es die Kaiserlichen wieder. Ein Italiener, Don Matthäus, Freiherr von Moncado, kommandirte die Belagerung, konnte aber nichts ausrichten. Weiße spottete seiner auf alle Art. Er ließ seine Soldaten am hellen Tage am Schloßberge um die Festung spazieren. So oft eine feindliche Kugel auf die Mauern traf, ließ er den getroffenen Ort im Angesichte des Feindes mit einem Flederwisch abkehren. Und, dem Italiener zum Hohn, ließ er eine Ziege in Seidenzeug nach italienischer Art kleiden, mit Bändern schmücken, und den Schloßberg hinabgehen, um sich den Belagerern zu zeigen. Moncado war darüber äußerst aufgebracht. Er ließ in der folgenden Nacht, unweit der hintersten Bastei, auf dem sogenannten Coventsberge, einen Schnellgalgen aufrichten, und die Ziege in ihrem

Schmucke daran hängen. Als dies Weiße am andern Morgen gewahr wurde, ließ er den Galgen umhauen, und sammt der Ziege den Berg hinabstürzen. Hierauf zog Moncado beschämt mit seinen Truppen ab. Es wiederholte zwar kurz nachher ein Oberst Koch mit seinem neugeworbenen Regimente, in Verbindung mit dem sächsischen Oberstwachtmeyer Rinkard, die Versuche, das Schloß einzunehmen, Weiße war aber auf seiner Hut, und da er von dem schwedischen General Königsmark Verstärkung erhielt, so mußten auch diese Feinde wieder abziehen.

So war die Burg und Feste Mansfeld während des langwierigen dreißigjährigen Kriegs ein steter Zankapfel aller Partheien, und für das Land eine wahre Geißel.

Als am 14ten Oktober 1648 der westphälische Friede geschlossen war, ließ der damalige Kommandant des Schlosses, Georg Wendler, ein geborner Schottländer, alle Kanonen um die Festung zu drei verschiedenen Malen abfeuern, und die Garnison Freuden salven geben. Sein Nachfolger im Amte, der Oberst Otto Welfsky, räumte am 12ten August 1650 dem Grafen Christian Friedrich von Mansfeld das Schloß wieder förmlich ein, und übergab ihm die Schlüssel dazu. Die Spuren der vielfachen Belagerungen waren da überall in den Ruinen mancher Gebäude sehr stark zu sehen.

Im Jahre 1663 ließen die Grafen von Mansfeld eine Kompagnie Soldaten zu Fuß, als ein Reichskontingent, gegen die Türken werben, welche der Sohn des Obersten Hötensleben auf dem Schlosse in den Waffen übte. Wegen besorglicher Kriegsunruhen wurde dieses auch damals, auf Anordnung des Administrators des Erzstifts Magdeburg, als Lehnsherrn der Grafen, mit Mannschaft, Proviant und sonstigen Kriegsbedürfnissen versehen, die Festungswerke wurden größtentheils wieder hergestellt, und eine magdeburgische Besatzung blieb hier bis zur Zerstörung derselben im Jahre 1674.

Als nemlich im Jahre 1672 in Leipzig ein ober-sächsischer Kreistag gehalten wurde, trugen die mansfeldschen Stände selbst auf die gänzliche Vernichtung der Festungswerke von Mansfeld an. Als Bewegungsgründe hierzu führten sie an, daß das Land die Kosten ihrer Erhaltung und der Besatzung nicht mehr aufzubringen im Stande, und bei neuen kriegerischen Ereignissen das Land abermaligen Verheerungen durch diese Festung ausgesetzt sey. Der Erzbischof von Magdeburg fand, so wie der Kurfürst von Sachsen, nichts Bedenkliches bei der Gewährung dieser Bitte; und da auch die Grafen selbst einwilligten, die Stände sich, die Kosten zu tragen, erbieten und gleich 4500 Rthlr. zusammenbrachten, so wurde die Schleifung der Werke beschlossen.

Der Anfang wurde am 1sten Junius 1674, durch 400 Bauern und dreißig Bergleute gemacht. Sie rissen

zuerst das vor dem Schloßthore angelegte starke Kavelin, dann die Mauern an den Graben der vordersten Bastei, der Stern genannt, nieder, wozu sie sich, wegen der Stärke und Festigkeit der Mauern, des Pulvers bedienen mußten. An der großen Bastei gegen Eisleben zu, die Kasse genannt, fand man eine zugemauerte Thür, und nach Eröffnung derselben noch eine starke eiserne Thür mit fünf größern Schlössern. Man öffnete auch diese, und fand in einem Gewölbe verschiedene Todtengerippe. Es ist sehr zu bedauern, daß man bei dieser Schleifung keine Aufmerksamkeit auf die sehr wahrscheinlich an mehreren Orten angebrachten Jahrzahlen und Inschriften gewendet hat, wodurch man gewiß mehr Aufschlüsse über die Erbauung des Schlosses und der Festungswerke erhalten haben würde. Man sieht noch jetzt Spuren der gewaltsamen Zerstörung, besonders an der hintern Seite, wo ganze Wände der gesprengten Mauern in dem um das Schloß laufenden Graben liegen, welche weder Gewalt noch die Zeit zerbrockelt haben. Wenn man bedenkt, daß diese Beste nicht auszuhungern war, da sich die Besatzung das nöthige Getreide selbst in den Ringmauern derselben bauen konnte, da ihr in dem sehr tiefen und noch gangbaren Brunnen das reinste Wasser quoll, und sie sich durch die nach Eisleben und nach der Stadt Mansfeld unter der Erde weg laufenden fahrbaren Gänge, von welchen nur die Eingänge noch zu sehen sind, alle Lebensmittel verschaffen konnte; so war es freilich in damaligen Zeiten nicht unbillig, wenn man so nachdrücklich

auf ihre Zerstörung drang. Bei unserer jetzigen Kriegsverfassung würden freilich nur wenige Stunden erforderlich seyn, um das Schicksal einer solchen Festung entscheiden zu sehen.

Vor der Demolition war diese Festung mit mehreren Kanonen besetzt, welche alle das mansfeldsche Wappen führten. So soll auch auf der Bastei, die Kaze genannt, ein großes Stück Geschütz gestanden und den Namen: die wilde Kaze, geführt haben. Auf der andern Bastei, gegen Leimbach hin, stand aber das größte Stück Geschütz, welches durch seine Ablösung das ganze Wipperthal mit Schrecken erfüllte, und gleich der Bastei, der Fuchs genannt wurde.

Die Grafen von Mansfeld hatten mehrentheils auf diesem Schlosse neben den fremden Besatzungen und Kommandanten auch ihre eigenen Burggrafen und Kommandanten. Diese hatten der großen Tafelstube gegenüber ihre Wohnung auf dem Vorderorte, welche auch daher noch, so lange dieses Gebäude stand, die Kommandantentstube hieß. Jene, die Burggrafen, wohnten meistens theils über dem äußersten Thore.

Mansfeld war das vorzüglichste Schloß unter sechszehn Schlössern der Grafen. Es hatte in alten Zeiten viele, nach damaliger Art prächtige Gebäude, und die ganze weitläufige Burg war im Dreieck erbauet. Die Fassaden desselben hießen Vorder-, Mittel- und Hinter-

ort, und die Linien der Bewohner nannten sich hiernach die Vorder-, Mittel- und Hinterortsche Linie. Als die Grafschaft durch den Ankauf mehrerer Herrschaften und Güter und durch Erbschaften sich immer mehr erweiterte, wurden auch die sonst so geliebten Theilungen immer häufiger. Im Jahre 1475 entstanden die Vorder- und Hinterortschen Linien, wovon die letztere sich wieder in die Mittelortsche oder Schraplauische und Hinterortsche theilte, und die erstere sogar in sechs verschiedene Zweige sich ausbreitete. Graf Ernst II. hatte unter zwei und zwanzig Kindern elf Söhne, wovon sechs die Bornstedtsche, die Eislebensche, die Friedeburgsche, die Arnsteinsche, die Arternsche, und die Heldrungensche stifteten. Ungeachtet dieser vielen Linien und der starken Anzahl Köpfe — im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bestand die ganze Familie aus 73 Seelen — waren sie doch im Jahre 1710 schon, bis auf die Bornstedtsche, sämmtlich wieder ausgestorben.

Mit dem Entstehen dieser Linien gingen auch die vielen Schlösser in der ganzen Grafschaft hervor, welche sonst die Residenzen waren, und jetzt theils in ihren Ruinen liegen, theils in Brauhäuser und Kornmagazine umgewandelt sind. In Eisleben, Mansfeld, Quersfurt, Heldrungen, Arnstein, Schraplau, Friedeburg, Seeburg, Artern, Bornstedt und Leimbach findet man noch die Reste eines sonstigen Schlosses, mehr oder weniger verfallen.

Gene drei gräflichen Residenzen im Mansfelder Schlosse unterschieden sich auch durch die Farbe. Der Vorderort war roth, der Mittelort gelb, und der Hinterort blau angestrichen. Es hat sich von diesen drei Sizen der Vorderort am längsten erhalten, von dem Mittel- und Hinterorte war nur das Mauerwerk übrig geblieben. Durch den ehemaligen Verfall der Grafen, durch die Zerrüttung ihrer Finanzen, und durch die Verwüstungen, welche dieses Schloß im 30jährigen Kriege erlitt, war es fast unmöglich geworden, diese Gebäude wieder herzustellen und im Stande zu erhalten. Der Graf Hans Georg der dritte, welcher der letzte von der Eislebenschen oder Lutherischen Linie und auch der letzte Graf war, der hier wohnte, starb 1710 auf dem Vorderorte. Er ließ vorsätzlich die übrigen Wohnungen vollends eingehen. Auf dem Mittelorte befand sich ein großer Saal, welcher der goldene Saal genannt wurde, und im Hinterorte waren nach der Aussage alter Mansfelder Bürger (die im Jahr 1726 noch lebten) die Zimmer mit wohlriechendem, wahrscheinlich Zedernholze, ausgestattet, welches durch das ganze Schloß einen sehr angenehmen Geruch verbreitete. Der Vorderort enthielt sehr ansehnliche Gebäude. Dieser Sitz wurde vom Grafen Hoyer VI., Kaiser Karls V. geheimen Rath und Ritter des goldenen Bließes, 1518 erneuert und verschönert. Sein Wappen, in Stein gehauen und mit durchbrochener Arbeit geziert, ehemals stark vergoldet, steht noch über dem Eingange desselben zu. beiden Seiten mit der Um-

schrift: Hoyer G. u. H. z. M. 1518. Er ließ damals auch den Thurm über dem Eingange bauen, das Dach desselben mit Kupfer belegen, und den Knopf auf demselben mit einem vergoldeten Greifen zieren. Das Seitengebäude über dem innersten Thore, welches aber nicht mehr vorhanden ist, hat Johann Gebhard, Kurfürst von Cöln und Graf zu Mansfeld, inne gehabt. Ueber dessen Eingange stand sonst der Name und Titel dieses Grafen. Jetzt ist an die Stelle der, oben schon erwähnte, Grabstein Albrechts VII. eingemauert worden.

Für das Wahrzeichen des Schlosses hält man einen Mönchs- und einen Nonnenkopf, wovon der erste unweit des Thors, wenn man nach der sogenannten Mine zu geht, unter dem Erker der ehemaligen Kommandantenstube in der Mauer, der andere aber bei der Kirchthüre in der Höhe an einer Ecke befindlich war. Man erzählt davon, daß eine Nonne mit einem Mönche vornehmen Geschlechts in unerlaubtem Umgange betroffen und auf dieses Schloß in Verwahrung gebracht wären; der Mönch habe sich vom Schlosse hinabgestürzt, die Nonne aber in der sogenannten dunkeln Kammer erhenkt, wo man den Ort und den Strick noch lange gezeigt. Ihre Bildnisse wären darauf zum Gedächtniß in Stein gehauen und an benannten Orten aufgestellt worden. Außer dieser Sage haftet auch die noch auf der Mansfelder Burg: daß der Ritter St. Georg ein Graf von Mansfeld gewesen sey, und am Burgberge den Lind-

wurm erlegt habe, daher dieser noch der Lindberg heiße. Wahrscheinlicher möchte es aber wohl seyn, daß Linden, welche hier stehen und vielleicht immer da standen, zu diesem Namen die Veranlassung gaben. Der St. Georgs-Nitter galt aber früherhin für den Schutzpatron der Grafschaft Mansfeld, daher ihm auch die Stadtkirche in Mansfeld geweiht war.

Die Grafschaft Mansfeld, zur Zeit des Flor's der besitzenden Familie, war leicht noch einmal so groß, als sie beim Erlöschen derselben war und noch jetzt ist, wo sie $14\frac{1}{2}$ Quadratmeilen Flächeninhalt enthält. Sie gehörte zum ober-sächsischen Kreise, war ursprünglich reichsunmittelbar, dann preußisches und sächsisches Lehen, welche beide Häuser, nach dem Erlöschen der Grafen, davon Besitz nahmen. Sachsen erhielt den größern, Preußen den kleinern Theil. Letzteres kam aber im Jahre 1815, mit dem von Sachsen abgerissenen Theile, ganz in den Besitz derselben. Der Flor des kleinen Landes war in frühern Zeiten, besonders durch die Kupferbergwerke höchst blühend. Es gab eine Zeit, wo siebenzehn Schmelzhütten im Gange waren, und in einem Jahre wurden einmal 18000 Centner Kupfer geseigert. Dennoch reichten die Einkünfte der Grafen nie zu. Die zu große Familienvermehrung, die daraus entspringende Zerstückelung des Landes, der Verlust der Reichsunmittelbarkeit, die mit vielem Aufwande verknüpften Ehrenstellen, welche sie an kaiserlichen und königlichen Höfen bekleideten, und endlich die

die vielen Kriege, und besonders der dreißigjährige, während dessen sie selbst ein großes Korps unterhielten, stürzten die Grafen nach und nach in ein Labyrinth von Schulden, aus denen sie sich nie wieder herausgefunden haben. Schon im Jahre 1570 fing die Sequestration über einen Theil des Landes an, und 1690 war sie über das ganze, durch Preußen und Sachsen, angeordnet, während welcher jedes Familienglied, zu seinem Unterhalt, nur 1000 Fl. erhielt. Die ganze Schuldenlast belief sich so hoch, daß die jährlichen Interessen allein 123,285 Fl. betrugten. Zwar bekam Graf Heinrich Franz I. von der Borsstedtschen Linie in demselben Jahre das Fürstenthum Fondi im Neapolitanischen vom Könige Karl II. von Spanien geschenkt, was ihm auch die deutsche reichsfürstliche Würde verschaffte; allein es war, als ob ein widriges Geschick über diesem Geschlechte waltete; denn auch um diese Besitzung wurden sie betrogen. Fürst Heinrich Paul verkaufte sie nemlich 1751, der Entlegenheit wegen, an das neapolitanische Haus Sangro für 200,000 Dukaten, hat aber nie einen Pfennig von der Kauffumme ausgezahlt erhalten.

Von den beiden letzten Linien starb die eine 1710, die andere 1780 aus. Die Zweige der letztern, der Borsstedtschen, lebten schon lange im Oesterreichischen, wo sie auch Besitzungen hatten. Der letzte Graf und Fürst von Mansfeld, Joseph Benzel, starb auf eine schmählige Art. Er wurde im Wagen eine jähe Tiefe hinabgestürzt und zerschmettert. Man hat lange Zeit diese Todes-

art verheimlicht und ihn an einem Lungengeschwür sterben lassen.

Unter allen Grafen dieses Hauses hat sich Graf Hoyer der erste am bekanntesten gemacht. Er lebte am Ende des 11ten und zu Anfang des 12ten Jahrhunderts, ist der erste wissentliche Stammvater der Mansfelder und war Kaiser Heinrichs V. oberster Feldherr. Von diesem erhielt er auch 1114 das Herzogthum Sachsen, dessen Fürsten, weil sie seine Freunde nicht seyn wollten, Heinrich geächtet hatte, besaß es jedoch nur wenige Wochen; denn in der bekannten und unglaublich grausamen Schlacht, welche die gegen Heinrich verbündeten deutschen Fürsten diesem bei dem Welfsholze, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Mansfeld *), am 1sten Februar 1115 lieferten, wurde Hoyer, der das kaiserliche Heer anführte, gleich zu Anfang vom Grafen Wiprecht von Groitsch erstochen. Er war ein tapferer Krieger seiner Zeit, zu seinem großen Schaden aber dem Kaiser sehr zugethan. Der Sage nach starb seine Mutter vor seiner Geburt, daher er aus dem Leichnam geschnitten wurde. Diese Cäsarische Geburt soll ihn veranlaßt haben, von sich zu sagen:

Ich Graf Hoyer ungeboren
Hab noch keine Schlacht verloren.

*) Nach Einigen soll sie zwischen Quedlinburg und Hohnm vorgefallen seyn.

Man findet hier und da noch mansfeldsche Thaler vom Jahre 1524 mit der Umschrift: G. Hoiger ügeborn H. N. K. S. Wlorn., die ihm zum Andenken wahrscheinlich geprägt seyn mögen.

* * *

In Merians Topographie von Obersachsen befindet sich eine Ansicht des Schlosses Mansfeld, woraus man die Größe, die Schönheit und den bedeutenden Umfang desselben entnehmen kann. Eine neuere kenne ich nicht.

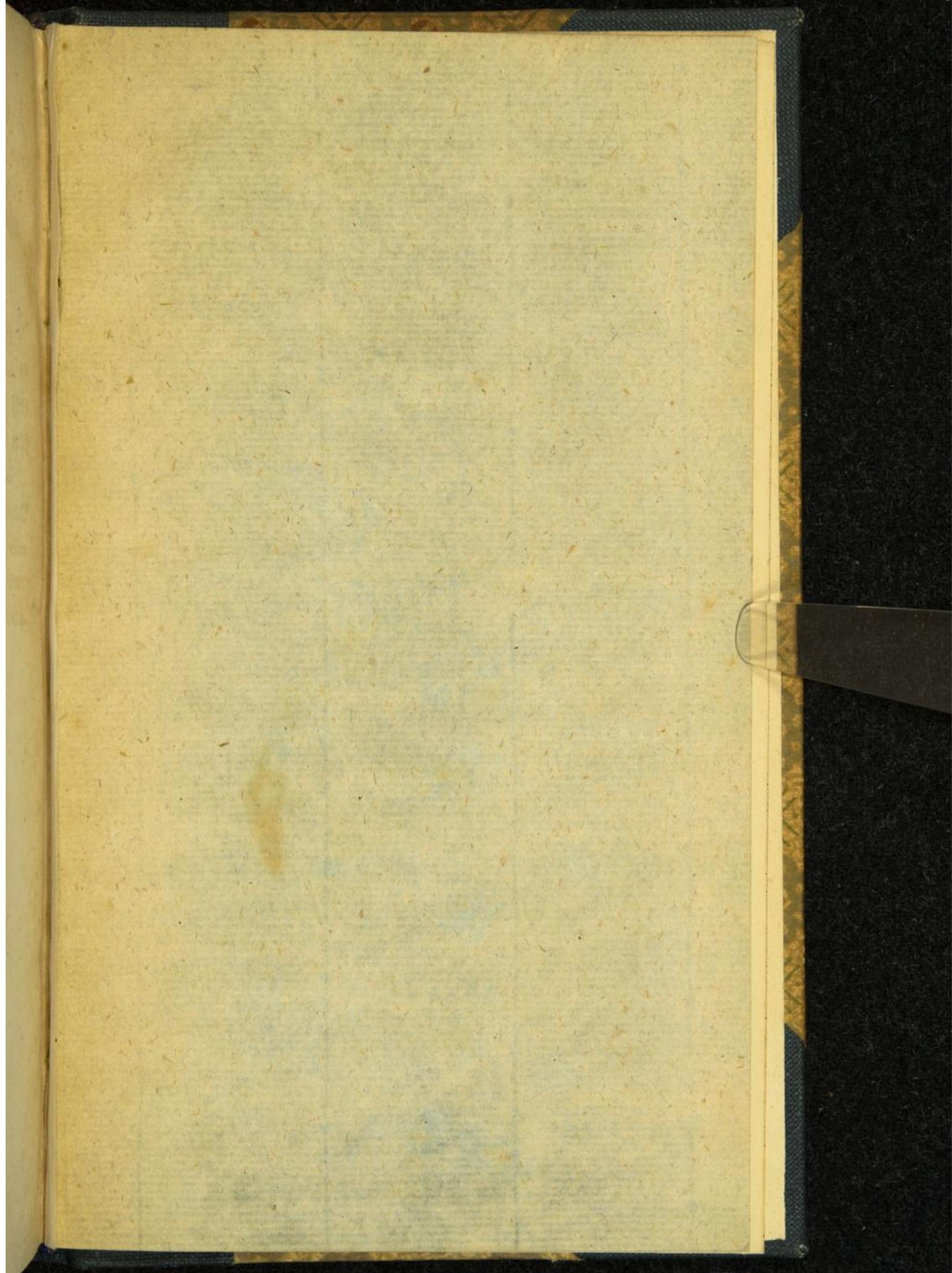
Als benutzte Quellen nenne ich: Spangenberg's Mansfeldsche Chronik; Peccensteins theatrum Saxonicum; Müllers Streifereien in den Harz, Weimar 1800, und die Annalen der Grafschaft Mansfeld von 1806 und 1807.

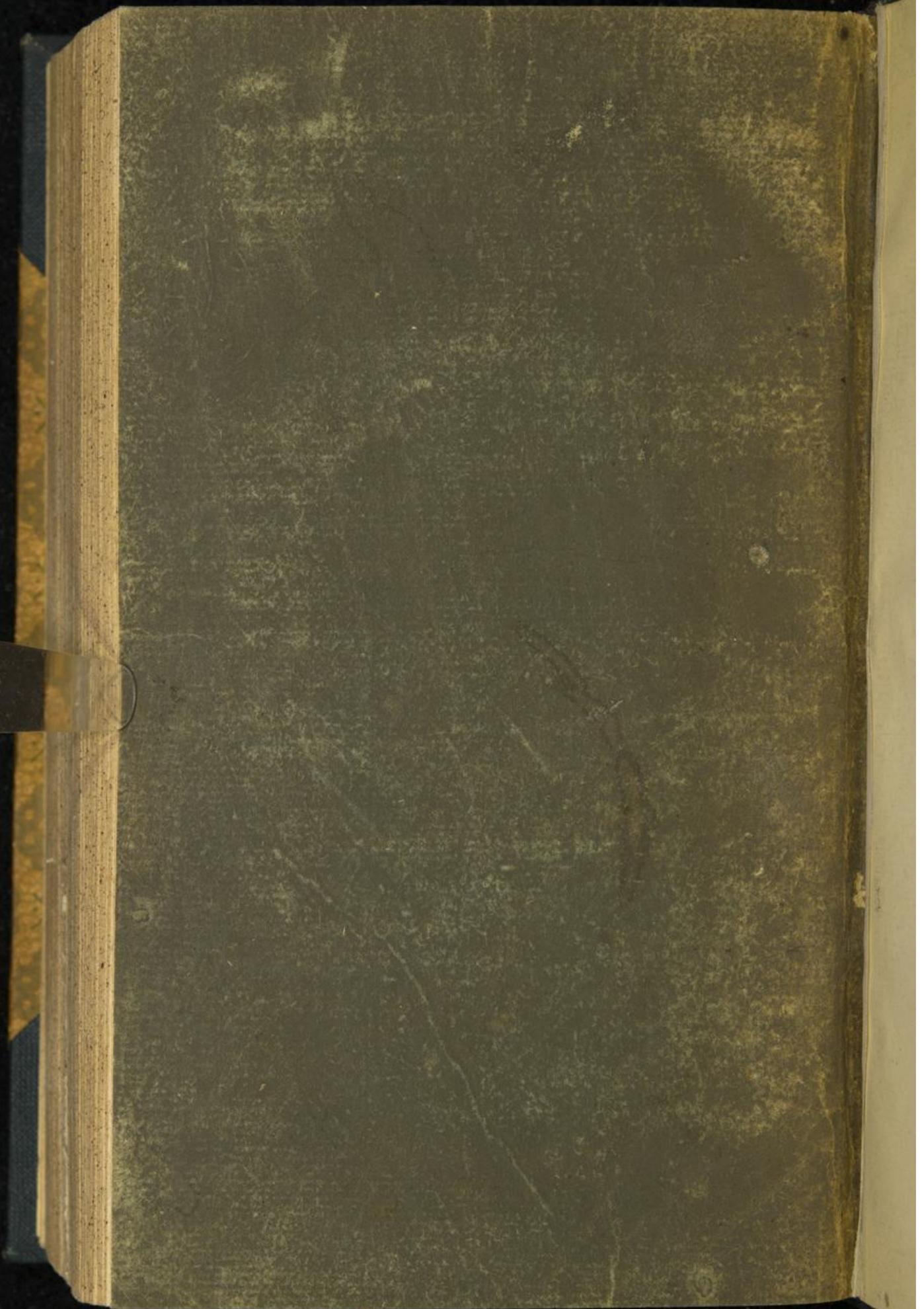
Ende des zweiten Bandes.

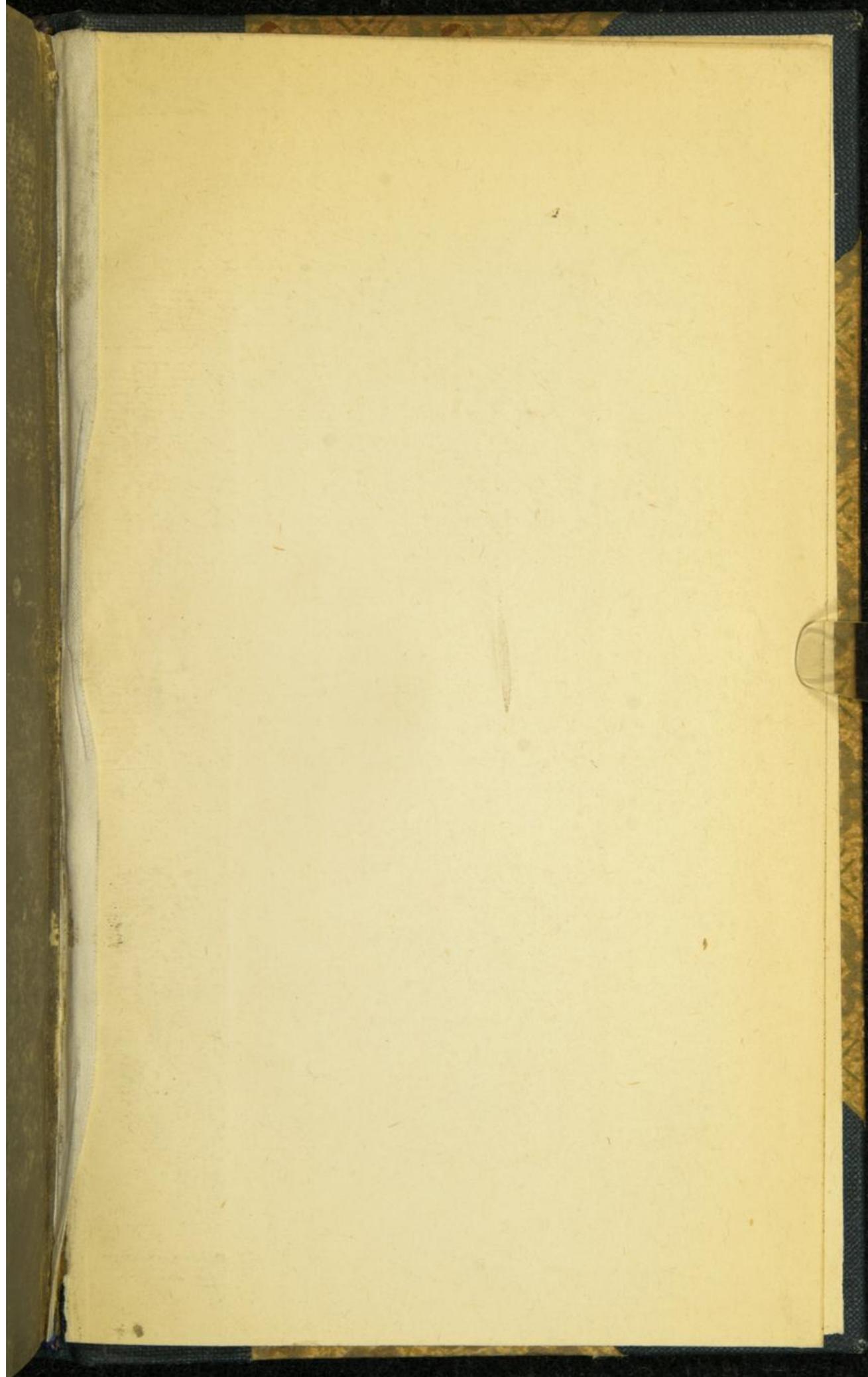
Das ist die erste...
die ich hier...
zu finden...
habe...

Die zweite...
die ich hier...
zu finden...
habe...

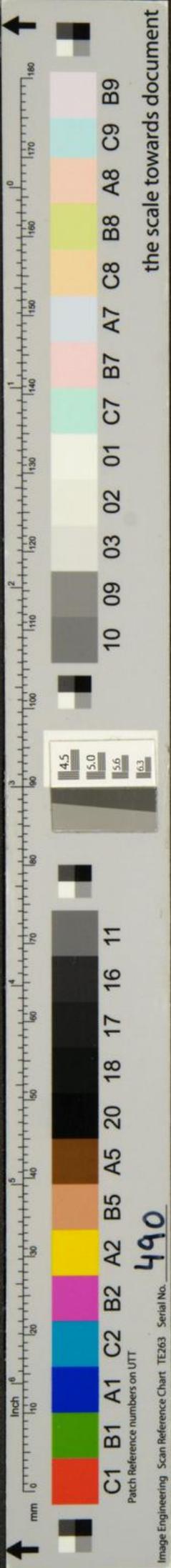
Die dritte...
die ich hier...
zu finden...
habe...







2104 495
1.65



the scale towards document

Patch Reference numbers on UTT

490

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.

